

Mein Leben mit Multiple Sklerose ... Teil 16

Eine Lebensgeschichte in mehreren Teilen



Im November 2004 hatte ich Besuch von meiner Chefin Annalena Stanka. Es war nicht mehr lange hin, dass die dreijährige Erziehungszeit zu Ende ging. Ich wusste noch nicht, was auf mich zukam und so teilte ich ihr mit, wieder wie früher mit 26 Stunden wöchentlich einzusteigen. Ja, ich freute mich, erneut zu meinen Kindern zu kommen und zu meinen Kollegen.

Nachdem ich dann aber im Dezember 2004 erfahren hatte, wie es um mich stand, entwickelte sich alles völlig anders, als geplant. Im Januar 2005 teilte ich meiner Chefin mit, was sich in der Zwischenzeit zugetragen hatte. Sie war, wie ich zuvor schon, schockiert.

Das hatte sie nicht erwartet. Wer rechnet auch mit sowas?

Gut nur, dass ich noch in der Erziehungszeit war. Diese war erst im März zu Ende. Es konnte sich ja alles noch zum Guten wenden. So musste ich im Augenblick nicht auch noch das Berufliche auf die Reihe bekommen. Ich hatte noch etwas Zeit.

Als Frau der Tat überlegte sie allerdings sofort mit mir, wie es weitergehen könnte. Sie wollte mich nicht als Erzieherin verlieren. Sie machte mir den Vorschlag, zunächst meine Stunden zu reduzieren, damit ich mich nicht zu sehr belaste.

Wir wollten probieren, ob ich mit zwei Arbeitstagen in der Woche zurechtkam, also 10 Stunden in der Woche. Außerdem würde sich anbieten, eine Kleingruppe zu übernehmen. Das gab mir Gelegenheit, in aller Ruhe darüber nachzudenken, bis die Elternzeit vorüber war.

Damit könnte zudem das Ansteckungsrisiko reduziert werden, das für MS – Patienten besteht. Selbst kleinste Infektionen, wie eine Erkältung oder Grippe könnte zu dramatischen Folgen für mich führen. Das Schlimmste wäre ein Schub im Krankheitsverlauf. Der sollte möglichst verhindert werden.

Wir trennten uns. Ich war damit beschäftigt, die neue Situation zu überdenken. Wie froh war ich, dass ich meine geliebte Tätigkeit nicht ganz aufgeben musste. Ich hing doch sehr daran.

Sie machte sich auf den Weg zu den Verantwortlichen der Ortsgemeinde und berichtet dort, was mir widerfahren war. Als sie ihnen den Vorschlag unterbreitete, den wir gemeinsam ins Auge gefasst hatten, waren diese sofort bereit, ihn mitzutragen.

So viel Solidarität hätte ich im Traum nicht erwartet. Noch heute bin ich dankbar dafür, von solchen Menschen umgeben zu sein. Auch meine Kolleginnen standen voll hinter mir, als sie von meinem Schicksal erfuhren. Ich war überwältigt von dieser Anteilnahme. Noch heute bewegt es mich, was für eine tolle Gemeinschaft wir hatten, die mich durch diese schwere Zeit getragen hat.

Auch während der Elternzeit wurde ich regelmäßig zu den Festen und Feierlichkeiten im Kindergarten eingeladen. So war der Kontakt zu meinen Kindern und zu den Kollegen nie abgebrochen. Alle freuten sich, als ich dann wieder auf der Matte stand.

Auch wenn ich nun eine Kleingruppe betreute, bedeutete das für mich keine große Umstellung. Nun konnte ich eigenverantwortlich alle Aktivitäten in der Gruppe planen und meiner Phantasie freien Lauf lassen. Ja, ich ließ mich sehr auf meine Kinder ein und diese genossen die viele Aufmerksamkeit.

Was anfangs, im Jahre 2000, nur eine leichte Beeinträchtigung bedeutete, als ich meinte, meine Beine seien nur eingeschlafen, entwickelte sich in den nächsten Jahren zu einem ausgewachsenen Problem. Die „Fußheberlähmung“, vor allem im rechten Bein, trat immer deutlicher hervor.

Sie beeinträchtigte mich auch zusehends beim Autofahren. War es doch ausgerechnet der rechte Fuß mit seiner Zuständigkeit für Gas und Bremse. Manchmal, so muss ich gestehen, war ich

doch sehr leichtsinnig, fast auch fahrlässig, überhaupt noch auf dem Fahrersitz Platz zu nehmen.

Vor allem im fortgeschrittenen Stadium. So kam es, dass ich wehmütig vom Autofahren Abstand nehmen musste. Es war im September 2009, als ich mich zum letzten Mal hinters Steuer setzte.

Ein Abschied für immer.

- (Namen geändert)

© Johannes Paetzold

-